

Kein Run auf Lehrstellen für Sporttalente

Auf der Internet-Jobbörse des KMU-Verbandes sind Lehrstellen für Sporttalente ausgeschrieben. Dank ihnen sollen Berufsausbildung und Training unter einen Hut gebracht werden. Noch ist die Nachfrage aber gering.

Seit letztem Jahr werden in der Lehrstellenbörse des Winterthurer KMU-Verbandes Ausbildungsplätze angeboten, die sich speziell an sportlich begabte Jugendliche richten. Die Jobbörse ist im Internet abrufbar. Wer im Kader einer nationalen Profi- oder Juniorenauswahl steht, in einer NLA-Mannschaft spielt oder als Spitzensportler von seinem Verein als förderungswürdig bezeichnet wird, kann sich für diese Lehrstellen bewerben.

Sie laufen unter dem sogenannten Projekt «Talent 15 plus», welches durch den KMU-Verband, den Panathlonclub, den Dachverband der Winterthurer Sportler und die Stiftung «Winsport» gegründet wurde. Lehrende, die eine solche Stelle erhalten, können während ihrer Arbeitszeit Trainings besuchen und erhalten unbezahlten Urlaub für einen Teil der Zeit in den Trainingslagern. Ziel des Angebotes ist es, Berufsausbildung und Spitzensport besser zusammenbringen zu können.

Bis anhin ist die Nachfrage nach diesen Lehrplätzen aber noch klein. Im letzten Jahr konnte noch mit keinem Sportler ein solcher Lehrvertrag

abgeschlossen werden, obwohl rund 20 Stellen ausgeschrieben wurden. Und auch in diesem Jahr gibt es noch keinen Run auf die Ausbildungsplätze.

Für seine Lehrstelle als Montageelektriker oder Elektroinstallateur habe bis jetzt noch kein Sportler eine Bewerbung eingesandt, sagt Peter Matzinger vom gleichnamigen Elektrotechnikgeschäft in Dinhard. Er bildet zurzeit fünf Lehrlinge aus. Es sei «schade», dass das Interesse so gering sei, überrascht sei er aber nicht. In seiner Branche sei es ohnehin schwieriger geworden, guten Nachwuchs zu finden, sagt Matzinger.

«Mässig zufrieden»

Claudia Hagen, Lehrlingsverantwortliche beim Eisenwaren- und Haushaltsgeschäft Hasler, berichtet Ähnliches. Bei ihr hätten sich erst drei Interessenten telefonisch gemeldet. Eine Person habe danach ihre Unterlagen eingesandt und sei zum Vorstellungsgespräch eingeladen worden. Beim Ingenieurbüro IBG Graf AG in Winterthur ist ebenfalls nur eine Sportlerbewerbung eingegangen. «Ich bin mit dem Verlauf des Projekts nur mit-

telmässig zufrieden», sagt denn auch Heinz Kübler, Präsident der Stiftung Winsport, welche beim Projekt «Talent 15 plus» federführend ist. «Das Echo ist noch zu klein.» Sein Heizölhandelsunternehmen hat ebenfalls eine Stelle für Sportler ausgeschrieben. Vielleicht liegt das verhaltene Interesse an den Sportlerstellen aber auch an den Branchen, die in diesem Jahr Plätze anbieten. Auf der Liste findet sich nur eine KV-Stelle.

Für die Spieler, für die man in diesem Jahr nach einer Ausbildung gesucht habe, seien eher Schul- und KV-Lösungen im Vordergrund gestanden, sagt Andreas Mösl, Geschäftsleiter des FC Winterthur. Dies könne aber in einem Jahr bereits ändern und es würden Handwerksberufe gesucht. Beim FCW habe man die Stellenliste an die Spieler verteilt. Insgesamt ist es für Mösl unbestritten, dass Sportlerstellen einem Bedürfnis entsprechen.

Dies sagt auch Rocco Leone vom Eishockeyclub Winterthur. Er habe die Eltern auf das Angebot der Lehrstellenbörse aufmerksam gemacht. Er erwartet, dass die Nachfrage nach den Sportlerstellen in den nächsten Jahren «anzieht». Denn nach dem neunten Schuljahr gebe es für Spitzensportler und Spitzensportlerinnen, die nicht an ein Gymi oder eine Privatschule gehen können, nach wie vor kaum Lösungen.

IMARIUS BEERLI



Trainings und Berufslehre sollen dank den Sportler-Lehrstellen zusammenpassen. hd

Gastkurator für weniger Bilder am Stadtgarten

200 Bilder sind nicht genug, kritisieren die «Freunde des Museums Stadtgarten». Lukas Gloor aber würde lieber noch weniger aufhängen.

Lukas Gloor hatte nicht mit Widerstand gerechnet. Der Direktor der Stiftung E.G. Bühle in Zürich war beigezogen worden, um für den Zeitraum des Umbaus im «Römerholz»

«Die Ausstellung hat schon jetzt den Nachteil, eigentlich zu gross zu sein»

Lukas Gloor, Gastkurator

die beiden Sammlungen Oskar Reinharts am Stadtgarten zusammenzuführen. Nun stösst sein Hängekonzept, das insgesamt etwas über 200 Bilder aus den beiden Sammlungen herausgreifen und miteinander in Bezug setzen will, auf Kritik.

Der Verein Freunde des Museums am Stadtgarten will temporäre Vereinigung der beiden Sammlungen nur dann billigen, wenn die nicht im Hängekonzept figurierenden Bilder in weiteren Räumen am Stadtgarten gezeigt werden («Landbote» von gestern). Nur so könne dem Stifterwillen Genüge getan werden, sagt Martin Lutz,

Sekretär des Vereins. Gloor war nach Vorgesprächen vom Einverständnis des Vereins ausgegangen.

In genau umgekehrter Haltung zum Verein würde der Gastkurator lieber weniger Werke zeigen als die geplanten rund 200: «Die Ausstellung hat schon jetzt den Nachteil, eigentlich zu gross zu sein. 120 Bilder sind in der Regel die oberste Grenze.» Auch die Sammlung Oskar Reinhart im Stadtgarten – gemessen an den Erwartungen des Museumsbesuchers – zu gross, ist Gloor überzeugt. Darin ortet er ein Grundproblem des in den letzten Jahren nur noch mässig besuchten Hauses: «Die buchstabengetreue Befolgung des Stifterwillens birgt die Gefahr, dass das Museum auf der Strecke bleibt.»

Kompromiss in Griffweite

Trotz grundsätzlicher Differenzen darüber, wonach sich ein Museum zu richten hat, ist eine Einigung der Parteien denkbar: In einer Besprechung wurde bereits die Möglichkeit diskutiert, auch die nicht ins Hängekonzept aufgenommenen Werke zugänglich zu machen. Dafür wäre der Dachstock des Museumsgebäudes vorgesehen.

Offen ist die Frage, ob sich die Freunde des Museums am Stadtgarten an den Mehrkosten für Beschriftung und Bewachung beteiligen würde. Der Gastkurator hat indes Zweifel, ob sich der Aufwand lohnt: «Welcher Besucher möchte, nachdem er 200 Bilder gesehen hat, noch in diesen dritten Stock hinauf.» (mcl)

Püntiker beim Hanfanbau erwischt

Es gibt Püntiker, die nicht nur Rüebli, Bohnen und Kopfsalat anpflanzen. So zum Beispiel ein 65-jähriger Hobbygärtner, der auf einem Püntenareal in Oberwinterthur ein Stück Land bewirtschaftet. Ihm ist nicht entgangen, dass bei uns bei sorgfältiger Pflege auch Hanfpflanzen wunderbar gedeihen. Also steckte er im Frühling einige Hanfsamen in den Boden.

Polizei vernichtete das Kraut

Nicht ohne Hintergedanken. Denn das angesäte Kraut war nicht von schlechten Eltern: Die herangewachsenen Pflanzen hatten einen so hohen THC-Gehalt, dass sich der Püntiker wegen

Verstosses gegen das Betäubungsmittelgesetz strafbar machte. Und prompt kam ihm die Stadtpolizei auf die Schliche. Am Montag statteten Beamte auf der Pünt einen Besuch ab. Sie schnitten die 17 zwei bis drei Meter hohen Stauden ab und nahmen sie mit. Nicht um sie selbst zu inhalieren, sondern um sie in der Kehrichtverbrennungsanlage zu entsorgen. Der ertappte Püntiker habe eingewilligt, dass die Pflanzen vernichtet werden, sagt Peter Gull von der Infostelle der Stadtpolizei. Das läutert den Hanffreund aber nicht: Er hat nun eine Anzeige wegen «Anbaus von Hanf zur Gewinnung von Betäubungsmitteln» am Hals. (mf)

Die Städte schwören auf Container

Die geplante Containerpflicht für Winterthur gefällt nicht allen. Doch ein Blick auf andere Städte zeigt: Wer bereits auf Container setzt, will nicht mehr zurück.

Kehrichtsäcke am Strassenrand will die Stadt Winterthur nicht mehr dulden. Der Müll muss künftig in Containern gesammelt werden («Landbote» vom 26. September). So will es ein Konzept, das die Stadt derzeit erarbeitet. In der Altstadt sollen zentrale Müllsammelstellen im Boden versenkt und in den Aussenquartieren Rollcontainer vorgeschrieben werden.

Diese Pläne haben bei vielen Kopfschütteln ausgelöst. Sie waren Gesprächsthema in Beizen und gaben Anlass für mehrere Leserbriefe im «Landboten». Alle waren kritisch; Befürworter haben sich bislang keine zu Wort gemeldet. Dabei ist das, was die Stadt plant, andernorts schon längst selbstverständlich. Zum Beispiel in Chur: «Wir machen damit sehr gute Erfahrungen», sagt Daniel Schneeberger, Chef der Churer Werkbetriebe.

Seit 13 Jahren schwört die Stadt auf die Müllsammlung in Behältern. Die Umstellung auf Container wurde von der Politik gefordert: «Vor allem in der Altstadt haben die herumstehenden Kehrichtsäcke gestört.» Weil hier auch Container keinen Platz gehabt hätten, baute die Stadt zentrale Sammelstellen, die bis zur Hälfte im Boden versenkt wurden. Auch Mehrfamilienhausbesitzern ausserhalb der Altstadt versuchte man, solche Sammelstellen schmackhaft zu machen. Mit Erfolg: Rund 170 Mulden wurden bereits gebaut. Eine Mulde kann von bis zu 100 Haushalten genutzt werden.

«Wir sparen Geld»

Derzeit ist in Chur ein parlamentarischer Vorstoss hängig, der die flächendeckende Einführung der zentralen Sammelstellen fordert. «Bei uns zweifelt niemand daran, dass wir ganz umstellen werden», sagt Schneeberger. Circa 150 Mulden müssen dafür noch gebaut werden. Eine kostet rund 10000 Franken. Die Akzeptanz in der Bevölkerung sei sehr gross. Und auch die Hausbesitzer hätten das System schätzen gelernt: Weil die zentralen Behälter insgesamt weniger Flä-

che verbrauchten als Rollcontainer, könnten die Eigentümer etwa mehr Parkplätze bauen und vermieten. Firmen, die ihren Abfall nicht zu Sammelstellen transportieren können, dürfen weiterhin Rollcontainer benutzen: Kehrichtautos können nach einer Umrüstung beide Systeme bedienen.

Vollständig auf zentrale Sammelstellen umstellen will in den nächsten Jahren auch die Stadt St.Gallen. Ein Pilotprojekt in St.Fiden habe lauter Vorteile gezeigt, sagt Urs Frischknecht vom Entsorgungsamt. «Die Einwohner sind froh, dass sie die Müllsäcke sofort aus der Wohnung schaffen können, wenn sie voll sind.» Zudem sei das Leeren der Mulden effizienter als das Einsammeln einzelner Säcke: «Wir sparen Geld.» Rund 100 Sammelstellen sind in St.Gallen bereits erstellt. 300 weitere sind nötig, um eine flächendeckende Versorgung zu erreichen. Der maximale Gehweg von der Haustüre zur nächsten Mulde wird dann noch circa 150 Meter betragen.

Zürich setzt derzeit ein ähnliches System um, wie es Winterthur plant. In Zürich müssen aber sogar die Rollcontainer einheitlich sein. Die Stadt stellt sie deshalb gratis zur Verfügung. (mf)



150 Meter von der Haustür zur Sammelstelle: St. Gallen stellt vollständig auf die Hälfte versenkten Behälter um. Bild: Ralph Ribl